

## Die Türkenkriege und die Zeit der „Kuruzen“.

Der Friede zu Zsitvatorok, welcher von Zeit zu Zeit erneuert wurde, verbot den Türken wie den Ungarn in die gegenseitigen Gebiete einzufallen und die beiderseitigen Festungen zu belagern. Trotzdem wurden die Verwüstungen fortgesetzt. Die Türken fuhren wie vorher fort, in kleineren oder größeren Haufen in das ungarische Gebiet einzubrechen, zu plündern, sich Dörfer tributpflichtig zu machen; dagegen hatten ihre Klagen kein Ende, wenn die Ungarn einmal Repressalien gebrauchten. Selbst an größeren Zusammenstößen fehlte es nicht, wie z. B. bei Groß-Bezsekény, im Barser Comitat, wo die räuberischen Türken von Gran und dessen Umgebung von dem Adel der nächstgelegenen Comitate und den Grenztruppen unter dem Commando des Grafen Adam Forgách angegriffen wurden und vier Szzerházy: Ladislaus, der Sohn des Palatins, und seine Vettern: Franz, Commandant von Gyarmath, Thomas, Commandant von Léwenz, Kaspar, Ritter vom goldenen Sporn, junge vierundzwanzig- bis fünfunddreißigjährige Männer, ihre Truppen anfeuernd und ihnen im Kampfe voranstürmend, den Heldentod für das Vaterland starben.

Fünf Jahre später fand, um auch eines der zahllosen kleineren Treffen zu erwähnen, (am 28. Juni 1657) tief in dem den Türken unterworfenen Gebiete bei Esikvár, in der Nähe von Stuhlweißenburg, ein Zusammenstoß statt, in welchem Peter, der Ahne der gräflich Szápáry'schen Familie, ein gebildeter, tapferer Jüngling, schwer verwundet in die Gefangenschaft der Türken gerieth und nach Ofen geschleppt wurde, von wo er erst nach vier Jahren, nach viel Elend und Pein, mittelst eines Lösegeldes von 22.000 Thalern befreit wurde.

Diese Einfälle konnten durch die Besatzungen jener mehr als achtzig größeren und kleineren befestigten Plätze, welche an der Grenze des Landes von Szathmár bis an das adriatische Meer mit vielen Kosten und Mühen erhalten wurden, nur theilweise gehindert oder heimgesahlt werden. In Oberungarn, in den Theißgebieten, deren Obercapitän seinen Sitz in Kaschau hatte, waren die bedeutenderen Plätze: Szathmár, Kálló, Tokaj, Ónod, Szendrő, Putnok. Diesseits der Donau, im Neuhäusler oder Antemontan-Generalat war Neuhäusel die Hauptfestung, welche von den Graner Erzbischöfen erbaut und größtentheils mit geistlichem Gelde erhalten wurde. Jenseits der Donau war Raab die Hauptfestung und darüber hinaus: gegen Pápa, Beszprim, im Szalader Comitat, bildeten zahlreiche größere und kleinere Befestigungen das gegen Kanizsa gelegene Generalat bis zur Murinsel und bis Légrad, die von den Zrinjis mit starker Hand geschützt und vertheidigt wurden und über welche hinaus die slavonischen und kroatischen Grenzdistricte folgten. Alle diese Plätze boten indeß nur dann und wann Schutz und die eifrigen Patrioten begannen — in dem seit dem Wiener Frieden trotz allen äußeren und inneren Schlägen allmählig erwachenden



Landes — über sichere und beständigere Mittel nachzudenken, durch welche der Schutz und die Erhaltung des Landes gewährleistet werden könnten.

Niemand hegte und verkündigte diesen Gedanken mit größerem Eifer und reinerer Begeisterung als Graf Nikolaus Zrinyi, Banus von Kroatien (1647 bis 1664), Sohn



GEORGIUS RAKOECZY, D. G.  
Moldaviae Dux, Comes  
Regni Hungariae Dominus, et



Princeps Transylvaniae,  
Palatinus Transalpinensis, Partium  
Sicilorum Comes etc.  
Ioan. Meyssens exc. Antverpiae.

Georg Rákóczy II.

Georgs, der durch Pázmány zum katholischen Glauben bekehrt worden war, Urenkel des Szigetvárer Helden. Als Dichter, dem die ungarische Literatur ihr erstes, heute noch kaum übertroffenes Epos über die Belagerung von Szigetvár verdankt, brachte er seinen Idealismus in die Politik, in den Lärm der Schlachten mit, nicht um die Wirklichkeit nicht zu sehen, sondern um aus ihr Kraft zu schöpfen in dem aufreibenden schweren Kampfe.



Er kannte die Gebrechen seiner Nation, doch vermochte er den Glauben nicht aufzugeben, daß die ungarische Nation den Wettstreit mit jeder anderen bestehen könne, daß sie zu Allem fähig sei, was zur Rettung des Vaterlandes nothwendig, wenn sie nur ernstlich wolle und richtig geführt werde. Sein Endzweck war, neben den in den Festungen zerstreuten Grenztruppen ein stehendes ungarisches Heer zu schaffen, welches stets zur Bertheidigung des Landes bereit sein sollte. Treu dem Wahlspruch, den er in einem seiner Werke ausgesprochen — „Ne hántsd a magyart!“ („Rühr' den Ungar nicht an!“) — war er bestrebt, alle Kräfte, welche im Schoße der Nation schlummerten, zur Bertheidigung des Vaterlandes zu wecken und zu vereinigen. Obgleich er seine Jugendzeit unter den Augen Peter Pázmány's verbracht hatte und ein eifriger Katholik war, wünschte er doch im Innern des Landes Frieden mit den Protestanten auf der Basis gegenseitiger Billigkeit; nach außen vertrat er das Bündniß mit dem protestantischen Siebenbürgen, dessen Fürsten-

thron die Rákóczy's fest innezuhaben schienen.

Auf Georg Rákóczy I. folgte sein Sohn Georg Rákóczy II. (1648), der sein siebenjähriges Söhnlein Franz Rákóczy zum Fürsten wählen ließ (am 18. Februar 1652). Aber eben aus

Namensunterschrift des Dichters Nikolaus Brinji.

Siebenbürgen kam neue Gefahr. Georg Rákóczy II. wollte um jeden Preis die Krone Polens erlangen, deren Glanz seit Stefan Báthory schon manches siebenbürgischen Fürsten Auge geblendet hatte. Im Bunde mit den Schweden fiel er, trotz des Abtrathens der ungarischen Regierung, in Polen ein, wurde aber geschlagen und war nach Verlust seiner Armee zur Heimkehr gezwungen (1657). Die Pforte, welche anfangs von dem Angriff gegen Polen nichts gewußt und denselben später auf das bestimmteste untersagt hatte, setzte Rákóczy ab und befahl den Siebenbürgern, sich einen anderen Fürsten zu wählen. Georg Rákóczy II. widersetzte sich und beschwor dadurch entsetzliche Verwüstungen über sein Vaterland herauf. Türkische, tatarische, moldauische, walachische Truppen stürmten (im August 1658) vom Burzenland bis Großwardein durch das Land, plünderten und zerstörten Karlsburg mit seinem Fürstenschloß, mit dem Bethlen-Collegium und mit den Fürstengrüften; die Bibliothek Gabriel Bethlens wurde zusammengeworfen und verbrannt. Georg Rákóczy II. wußte so wenig, was er thun sollte, wie seinerzeit Sigmund Báthory. Bald dankte er ab, bald blieb er wieder Fürst und warf sich in die Arme Kaiser Leopolds I.

Leopold I., welcher, nachdem sein älterer Bruder Ferdinand IV. schon am 9. Juli 1654 gestorben war, seinem Vater Ferdinand III. auf dem Throne folgte (am 8. April 1657), vermochte nicht ruhig es mit anzusehen, wie die Türken Siebenbürgen enger an sich





NICOLAUS COMES SERINI. DUX EXERCITUS HUNGARICI CONTRA TURCOS GENERALISSIMUS, ETC.

Dieses ist der Held Serini recht wahrhaftig von Gesichte:  
 Der das wilde Gärten frohen in den Staub der Eiden leget,  
 Wie dort Phario im Meer macht Er in der Wälder erfaßten.  
 Gott zerbreche durch sein fernes Schmers Macht und Mördermahn das er in Constantinopel nur unter könne sicher schlaffen.

Desen Thundertaten helle strahlen gleich dem Sonnenlichte;  
 und mit Muth erhittem Sebel wie ein Donner nieder schläget  
 als des Gottes wirts Heerführer Mahumeds verfluchten Hauffen.  
 Gott zerbreche durch sein fernes Schmers Macht und Mördermahn das er in Constantinopel nur unter könne sicher schlaffen.

In Nürnberg zu finden bey Jacob Sandrart

Nicolaus Zrinji, der Dichter.



knüpfen als bisher, oder dasselbe etwa gar vollständig unterjochten. Doch wollte er auch keinen Krieg mit den Türken, obgleich seine ungarischen Ráthe ihn dazu anfeuerten. Die geringe Unterstützung, welche er Georg Rákóczy II. lieh, vermochte diesen nicht zu retten. In der Schlacht bei Fenes, am 22. Mai 1660, siegten die Türken. Georg Rákóczy II. wurde tödtlich verwundet und starb einige Tage darauf (am 7. Juni). Die Türken nahmen Großwardein, den Hauptort des zu Siebenbürgen gehörenden ungarischen Gebietes, nach tapferer Gegenwehr mittels Capitulation am 27. August 1660 ein. Nicht glücklicher war Johann Kemény, den die antitürkische Partei auf den siebenbürgischen Fürstensitz erhob (am 1. Jänner 1661). Die Türken ihrerseits ließen Michael Apaffy zum Fürsten wählen (am 14. September 1661) und Johann Kemény fiel in der verlorenen Schlacht bei Schäßburg am 23. Jänner 1662. Die Truppen Leopolds I., welche unter dem Oberbefehl Raimund Montecuccolis, dieses modernen Fabius Cunctator, standen, hatten dem Gefallenen nur geringe Unterstützung geboten; dies Wenige genügte jedoch dem Großvezier Ahmed Köprili, um Krieg gegen den ungarischen König zu eröffnen.

Am 25. August 1663 nahm ein türkisches Heer Neuhäusel ein. Montecuccoli beschränkte sich mit seinem kleinen Heere auf die Vertheidigung; doch die Brinjis, Nikolaus und sein jüngerer Bruder, der berühmte starke, tapfere Peter, retteten die ungarische Waffenehre.

Nikolaus hatte diesen Krieg, den er zur Rettung Siebenbürgens und Aufrechthaltung der ungarischen Nation für unerläßlich hielt, längst herbeigewünscht und mit Freuden begrüßt. Schon im Jahre 1660, als Großwardein von den Türken belagert wurde, wollte er Kanizsa besetzen, welches durch einen plötzlichen Brand in Trümmer gelegt und wehrlos geworden war; als ihm dies untersagt wurde, gehorchte er zwar, doch warf er voll Zorn sein Schwert zur Erde. Im nächsten Jahre (1661) erbaute er aus der den Türken abgenommenen Beute eine kleine Verschanzung jenseits der Mur, nahe am Zusammenflusse der Mur und Drau; Uj-Brinvár (Neu-Brin), so hieß die Befestigung, diente ihm als Ausfallsthor in das feindliche Gebiet und erregte den heftigsten Grimm der Türken, da es seit langer Zeit der erste Fall war, daß die Ungarn etwas einem Angriff Ähnliches unternahmen, während die Türken ihrerseits unablässig aggressiv vorgingen. Die Türken ließen auch nicht davon ab, die Schleifung dieser kleinen Befestigung zu verlangen, so lange der Frieden formell aufrechterhalten blieb. Als der Krieg ausbrach, wollten die Türken die Beste mit Waffengewalt nehmen, doch Brinji schlug sie zurück. Sodann stellte er sich an die Spitze des ungarischen Adelsaufgebotes jenseits der Donau, und nicht seine Schuld war es, daß Neuhäusel nicht gerettet wurde. Als er im Herbst nach Eszékathurn zurückkehrte, folgten ihm 16.000 Türken und Tataren, die in die Murinsel und in Steiermark einfallen wollten, um zu plündern und zu rauben. Nikolaus Brinji erhielt Kunde davon, lauerte ihnen an





ILLUSTRISSIM. HEROS PETRUS. COMES A SERINI, ETC. TURCORUM VICTOR.  
 Hier mit Kopfen dein Serin war die du lästern Gottes Sohn. Du sollst an die Stern reiten Gottes Deut. Was gele. Zuß!  
 Rame fort! auf daffren magar nach des Sieges grünen Kron. Das nit unser Dotes thun, deiner Chater Glück verminder.  
 Chedraffeld thum wie du thust, seh todt oder überwinde, Blinck der Ritter. Vran Serini: muß der allende in dem fahr.  
 Saana dir, müßhram: ist ich flügel einen Pegasus: Sultan Achmet's ganz verblaffen. Gott zeucht dir den Hammetas

In S. urnberg zu finden bey Jacob Sandrart.

Peter Brinpi.



den Ufern der Mur auf und stieß am Morgen des 27. November 1663 mit seinen 300 Reitern auf 2.000 Tataren, die zur selben Zeit die Mur übersetzten und auf ihn losgingen. Er konnte nur in aller Eile mit einigen Worten seine Soldaten anfeuern und ging sofort zum Angriff über. Die Tataren empfingen ihn mit einem Pfeilregen, doch bald wandten sie sich zur Flucht und stürzten sich in die Mur, wo sie mit den noch Nachkommenden zusammenstießen, mit ihnen einen unentwirrbaren Knäuel bildeten, weder schwimmen, noch fliehen, noch Widerstand leisten konnten, sondern zu ganzen Haufen unter den Schwertern der Ungarn und Kroaten fielen. Denn Gefangene durften laut Zrinyis Befehl nicht gemacht werden. So viele Menschen und Pferde füllten den Fluß, daß man kaum das Wasser sah. Die türkische Hauptmacht selbst verlor hierauf den Muth und zog sich nach mehrstündigem Kanonenfeuer zurück. Zur selben Zeit (16. October) schlug Peter Zrinyi in den Dtočacer Gebirgen, mit 2.500 Mann gegen 10.000, den Pascha von Bosnien, der in Krain und Friaul einbrechen wollte. Es folgte nun der Winterfeldzug (vom 23. Jänner bis 15. Februar 1664), welchen Nikolaus Zrinyi in Wien den Einwürfen der leitenden militärischen Kreise zum Trotz erzwungen hatte, um den Türken Schaden zuzufügen und ihr Erscheinen auf dem Kampfplatz verzögern zu können. Nebst 9.000 Deutschen scharten sich ebensoviele Ungarn unter seine Fahnen, unter ihnen die Eszterházy, Sennyei, Batthyány, Erdödy, Draskovich. Berzencze, Babócsa ergaben sich, Turbek, das Derwischkloster bei Szigetvár, in welchem Herz und Eingeweide Suleymans bestattet lagen, wurde ein Raub der Flammen. Die Stadt Fünfkirchen gerieth in ungarische Hände, nur die Festung leistete Widerstand. Die Essegger Brücke, die Suleyman erbaut hatte und über welche seit einem Jahrhundert die türkischen Scharen hereinströmten und Hunderttausende des ungarischen Stammes als Sklaven mit sich schleppten, wurde gleichfalls durch Feuer vernichtet. Der Name der Zrinyis wurde einer der gefeiertsten in Europa. In dem Feldzuge des nächsten Jahres (im Mai 1664) wandte sich daher der Großvezier direct gegen sie. Doch da fand er auch schon Montecuccoli mit größerer Macht — mit deutschen und französischen Hilfstruppen — sich gegenüber. Montecuccoli konnte und wollte zwar Uj-Zrinvár nicht retten (30. Juni 1664), aber er schlug den Großvezier bei St. Gotthard, als die Türken über die Raab setzen wollten (am 1. August) dermaßen aufs Haupt, daß derselbe in Eisenburg sofort Frieden schloß (am 10. August). Übrigens war der Friede für die Türken vortheilhaft. Sie behielten Neuhäusel und Alles, was sie von Siebenbürgen erobert hatten: Lippa, Lugos, Karansebes, Großwardein, und man erkannte den Vasallen der Pforte, Michael Apaffy als Fürsten von Siebenbürgen an.

In Wien ergriff man bereitwilligst die Gelegenheit, die von Seite der Türken drohende Gefahr hinwegzuräumen, denn im Westen war die Macht Frankreichs bereits hochgestiegen und sie hatte sich unter Ludwig XIV. die Erniedrigung des Hauses Habsburg



zum Hauptziele gesteckt. Im Osten, in Ungarn — sagte man — handle es sich um einige Comitate, im Westen dagegen stehe die Kaiserkrone auf dem Spiel. Den Ungarn jedoch war Ungarn die Hauptsache. Als ihre Hoffnungen, welche durch die Siege Niklas Zrinyis sehr hoch gesteigert waren, durch den Eisenburger Frieden getäuscht wurden, begannen sie über andere Mittel, über Selbsthilfe nachzudenken. Niklas Zrinyi starb zwar zum großen Nachtheil des Königs und des Vaterlandes; er wurde auf der Jagd (18. November 1664) durch einen wilden Eber getödtet. Doch seine Gesinnungsgenossen, der Palatin Franz Wesselényi, der länger als dreißig Jahre auf verschiedenen Gebieten für das Herrscherhaus und für die katholische Religion gestritten hatte, der Landesoberrichter (Judex Curiae) Franz Nádasdy, Eidam Niklas Eszterházy's und einer der fähigsten und reichsten Männer des Landes, sowie Peter Zrinyi, der seinem Bruder in der Banuswürde folgte, ein Held wie Niklas, aber nicht so überlegt, nicht selbstlos



Franz Wesselényi.

und auch nicht Staatsmann wie dieser, schlossen einen Bund (19. December 1666), „um“, wie sie sich in dem ungarisch verfaßten Bundesbriefe ausdrückten, „dem Verderben drohenden Zustande des Landes und der ungarischen Nation“ . . . „auf irgend einem erlaubten Wege ein Ende zu machen“ und es „so vor dem Untergange zu retten“. Doch konnten sie über die Mittel und Zwecke durchaus nicht ins Klare kommen. Sie schwankten zwischen Frankreich und der Türkei, brachten es aber nirgends vorwärts. Nach dem Tode Wesselényis (am 27. März 1667) trennten Privatinteressen Zrinyi von Nádasdy. Nádasdy zog sich zurück, Zrinyi entdeckte Alles in Wien, um sich Einfluß zu verschaffen. Als er jedoch sah,



daß man auf seine Worte trotzdem nichts gab, schickte er auf Rath eines abenteuernden kroatischen Capitäns um Hilfe nach der Türkei und griff auf die lügenerischen, sanguinischen Nachrichten seines Gesandten im Frühjahr 1670 zu den Waffen, um einigen Landesbeschwerden abzuhelpfen und für sich einige Concessionen zu erpressen. Er zog seinen Schwager Franz Frangepán und seinen Eidam Franz Rákóczy I. auf seine Seite. Der Letztere hatte sich nach dem Tode seines Vaters mit seiner Mutter, dem letzten Sprossen der Báthorys, auf seine ungarischen Güter zurückgezogen, war katholisch geworden und erhob nun in Oberungarn die Fahne des Aufstandes, welcher die Comitate der Theißgegend sofort sich anschlossen. Doch Frangepán war nicht im Stande Kroatien mit sich zu reißen, und als die kaiserlichen Truppen sich Eszathurn näherten, stellte sich Zrinyi selbst, in Begleitung Frangepáns, freiwillig in Wien (am 18. April 1670). Auf seine Aufforderung legte auch Rákóczy sofort die Waffen nieder, und so endigte der Aufstand, kaum daß er begonnen hatte, sozusagen ohne Blutvergießen. Gleichwohl ging ein deutsches Heer nach Oberungarn und besetzte dessen Städte und Burgen, ohne auf Widerstand zu stoßen. Zrinyi, Nádasdy, der auf seinem Pottendorfer Schlosse gleichfalls verhaftet wurde (am 3. September 1670), sowie Frangepán wurden von nichtungarischen Richtern nach nichtungarischen Gesetzen zum Tode verurtheilt. Zrinyi starb würdig seines Namens als Held, Frangepán, der letzte Sproß seiner Familie, endete unter Schluchzen und Wehklagen in Wiener-Neustadt, Nádasdy dagegen empfing den Todesstreich mit religiöser Ergebung in Wien (am 30. April 1671). Franz Rákóczy I. wurde durch seine Mutter, die eifrige Katholikin Sophie Báthory, und durch den Einfluß der Jesuiten gerettet. Mehrere Führer und Theilnehmer der Bewegung, wie Matthias Szuhay aus Abauj, Paul Szepessy aus Borjod, Gabriel Kende, Ladislaus Gyulafi aus Szathmár und Baron Stefan Petróczy aus dem Trenciner Comitath, flüchteten sich auf türkisches Gebiet oder nach Siebenbürgen zu Michael Apaffy; Andere wurden gefangen nach Preßburg gebracht und vor den Gerichtshof gestellt, welcher unter dem Präsidium des Grafen Johann Rottal aus ungarischen Mitgliedern bestand. Alle wurden zum Tode und Verlust ihrer Güter verurtheilt, aber nur Franz Bónis, der zwar in dem Aufstande keine hervorragende Rolle spielte, jedoch vor dem Gerichtshof sich stolz und starr benahm, wurde in Preßburg mit Zrinyi und seinen Genossen hingerichtet.

Nach Unterdrückung der Bewegung ließ Leopold I. auf den Rath des Generals Montecuccoli, des Politikers und Hofmannes Fürsten Wenzel Lobkowitz, sowie eines starren römischen Juristen, des österreichischen Hofkanzlers Paul Hoher, welche sämmtlich Anhänger der damals in Westeuropa zur Herrschaft emporstrebenden absoluten Monarchie waren und in der aristokratischen ungarischen Verfassung nur ein Conglomerat von Mißbräuchen erblickten, seine deutschen Truppen in Ungarn zurück und schrieb zu ihrer Erhaltung mehrfache Steuern aus. An die Spitze der öffentlichen Angelegenheiten stellte er



einen deutschen Gouverneur, an dessen Seite ein aus Ungarn und Deutschen gebildeter Rath wirken sollte (am 27. Februar 1673), womit die Wegnahme protestantischer Kirchen, sowie die Einfekkerung, Verbannung und Galeerenstrafe der protestantischen Geistlichen Hand in Hand ging. Dagegen griffen die „Bujdosók“ (Flüchtlinge), meist Protestanten, deren Zahl und Erbitterung ein solches Verfahren nur vermehrte, zu den Waffen, drangen

unter Führung von Petróczy, Szuhay, Szepessy, Rende bis Leutschau in der Zips vor, wurden zwar geschlagen, verloren aber den Muth nicht und wiederholten ihre Angriffe. Zahrelang (1673 bis 1678) wüthete der Kampf, meist guerillaartig, in der Theißgegend, am Fuße der Karpathen bis hinauf zum Liptauer Comitat, zwischen den „Kuruzen“ (wie man seit 1673 die „Bujdosók“ nannte), und den deutsch-ungarischen, spottweise „Labanczen“ genannten Scharen Leopolds I. mit wechselndem Erfolge, großer Erbitterung und Grausamkeit.



Franz Rádasdy.

Siebenbürgische und später auch französische Hilfe unterstützte den Widerstand und fachte das Kriegsfeuer an, das schließlich große Dimensionen annahm, als sich der einundzwanzigjährige Graf Emerich Tökölyi aus Käsmark an die Spitze der Kuruzen stellte, der genialste Führer, der seit Gabriel Bethlen bis auf unsere Tage an der Spitze einer ungarischen Bewegung stand (4. Juli 1678). Sein Vater Stefan, Sprosse einer nicht alten, doch ungemein reichen lutherischen Familie, Nachkomme Georg Thurzó's, Teilnehmer der Wesselényischen Verschwörung, starb, während er in der Burg Arva Widerstand leistete, bevor man ihn noch gefangen nehmen konnte (4. December 1670). Der vierzehnjährige Knabe flüchtete



sich nach Siebenbürgen, wurde auf den Gütern seiner Mutter erzogen und trug jetzt, von Thatkraft und Ehrgeiz erfüllt, seine Waffen sofort bis in das Arvaer Comitatus.

Die von Tökölyi errungenen Erfolge zeigten deutlich, daß man den von Hoher und Consorten eingeschlagenen Weg nicht weiter gehen könne, und Leopold I. stellte sich wieder auf den Boden der ungarischen Verfassung. Er berief „zur Herstellung der Freiheiten des Landes“ einen Reichstag nach Ödenburg (28. April 1681), welcher die Restitutio in integrum aussprach, das Gubernium aufhob und einen Palatin wählte, Paul, den Sohn des Niklas Eszterházy, Schwager des Franz Nádasdy, der gleich seinem Vater tapfer und ein großer Gütererwerber, doch viel schmiegsamer und kein so starrer Ungar war. Die Majorität des Reichstages, obgleich schon damals sowohl in der oberen als der unteren Tafel katholisch (es wurde ja nach einigen Jahren [1687] der Jesuitenorden inarticulirt und die statutarische Bestimmung Kroatiens und Slavoniens, daß auf ihrem Gebiete kein Protestant Güter besitzen dürfe, durch ein Reichsgesetz bestätigt), machte doch den Protestanten einige Zugeständnisse. Der Wiener Frieden wurde bestätigt, bezüglich der Kirchen der Status quo aufrecht erhalten, und man bestimmte in den Comitaten, in welchen sich keine protestantische Kirche mehr befand, wie von Eisenburg hinauf bis in die Zips, einige Örter, wo es den Reformirten und Evangelischen in Zukunft gestattet sein sollte, neue Kirchen zu errichten.

Aber Tökölyi und seine Getreuen — die „zum Ruhme Gottes und zur Befreiung ihres Vaterlandes unter Waffen stehenden ungarischen Herren, Edelleute und Soldaten, die ihre evangelische Religion über Alles setzten“ — gaben sich damit nicht zufrieden. Sie setzten den Kampf fort. Ludwig XIV. feuerte sie an, die Türken unterstützten sie und ernannten Tökölyi zum König von Ungarn (17. September 1682). Doch der Großvezier Kara Mustapha wurde bei Wien geschlagen (12. September 1683), Leopold verkündete vollständige Amnestie (12. Jänner 1684), Tökölyi verlor Schritt für Schritt an Terrain in Oberungarn. Und als ihn erst der Pascha von Großwardein auf Befehl Ibrahim Sátáns, des türkischen Oberbefehlshabers, gefangen nehmen ließ (4. October 1685), weil die Türken in ihm das Hinderniß des Friedens sahen und hofften, daß wenn er an Leopold I. ausgeliefert würde, auch der Krieg zu Ende ginge, legten seine Scharen, ergrimmt über diese Treulosigkeit, die Waffen nieder, schlossen sich dem König an und auf das Zureden Petneházys, eines berühmten Kuruzenführers aus den vergangenen Tagen, und des alten Flüchtlings Stefan Petröczy, Oheim Tökölyis, öffnete auch Kaschau, die Hauptstadt Oberungarns, ihre Thore den Truppen Leopolds (25. October 1685).

In Oberungarn blieb nur ein Anhänger Tökölyi treu: sein eigenes Weib, Helene Brinyi, in der Munkácser Festung. Eine Tochter des Banus Peter und der Anna Katharina Frangepán, der Schwester des enthaupteten Franz, verlor sie am 8. Juli 1676 ihren ersten





*E. Thokobey*

Portrait und Namensunterschrift Emerich Thokobey.



Gemal Franz Rákóczy I., der sie mit einem Mädchen und einem Knaben, dem nicht ganz vier Monate alten Franz, zurückließ. Nach sechs Jahren schon, in ihrem neununddreißigsten Jahre, wurde sie (am 16. Juni 1682) die Frau des fünfundzwanzigjährigen Emerich Tökölyi, der seit geraumer Zeit nach ihr schmachtete und sie auch bis zu seinem Tode leidenschaftlich liebte. Vergebens redete ihr Petneházy zu, sich zu ergeben! Sie vertraute dem Stern ihres Mannes. Schon im Winter wurde Munkács von den Kaiserlichen umschlossen. Im März (1686) begann General Caprara die regelrechte Belagerung; Helene ließ die rothe Fahne aufpflanzen, ließ die Besatzung schwören, daß sie die Festung bis zum letzten Blutstropfen vertheidigen werde, und leistete bis zum 28. April einen so erfolgreichen Widerstand, daß Caprara abzog und an die Stelle einer Belagerung eine zeitweise sehr lockere Cernirung trat. „Wenn ich auch eine Frau bin“ — schrieb sie ihrem Gemal — „hatte ich doch den Muth, in Munkács auszuharren; möge man es auch anderwärts verkünden!“ Doch brachte dies weder Tökölyi, dem die Pforte, ihren verhängnißvollen Fehltritt einsehend, wieder die Freiheit schenkte, noch den Türken, bei denen der Unglückliche, als er frei wurde, zu bleiben gezwungen war, durchaus keine Hilfe. Gran fiel sofort nach der Niederlage Kara Mustafas bei Wien in die Hände der Christen (21. October 1683), Neuhäusel wurde mit Sturm erobert (am 19. August 1685).

Am 18. Juni 1686 standen die Scharen des Königs Leopold vor Ofen. Es war ein wahres Kreuzfahrerheer, aus Kaiserlichen, Baiern, Sachsen, Brandenburgern und fränkischen und schwäbischen Kreistruppen bestehend. Neben dem baierischen Kurfürsten, dem jungen Max Emanuel, neben deutschen und italienischen Generalen befanden sich englische, französische, spanische, italienische Fürsten, Herren, Adelige und 60 catalonische Handwerker, welche heilige Begeisterung aus weiter Ferne hieher geführt hatte, ihr Blut „für die Sache der Christenheit“ zu versprechen.

Ihr Gottfried von Bouillon war Herzog Karl von Lothringen, der Schwager Leopolds, der schon bei Wien die Kaiserlichen befehligt und seitdem fast ununterbrochen die Türken geschlagen hatte. Zu dem fremden, 60.000 Köpfe zählenden Heere gesellten sich vorher und im Laufe der Belagerung etwa 15.000 Ungarn, meist die regelmäßigen Infanterie- und Cavallerie-Abtheilungen der vier ungarischen Generalate, sodann Adelsinsurrectionen der Comitate und Freiwillige. Viele, sehr viele unter ihnen hatten noch vor Kurzem als Kuruzen auf Tod und Leben gegen König Leopold I. gekämpft. Es erschien an der Spitze seiner Truppen der junge — achtundzwanzigjährige — Obercapitän der Kanizsaer Grenze, Graf Adam Batthyányi, der Ahne des fürstlichen Zweiges der Batthyányi, ferner als Commandant der ungarischen Truppen des Raaber Generalats der Raaber Generalleutenant, der alte Baron Johann Eszterházy (Eszeszneker Linie), Vetter des Palafins Paul, Bruder der beiden bei Bezekény gefallenen Eszterházy, Thomas





Helene Grinys

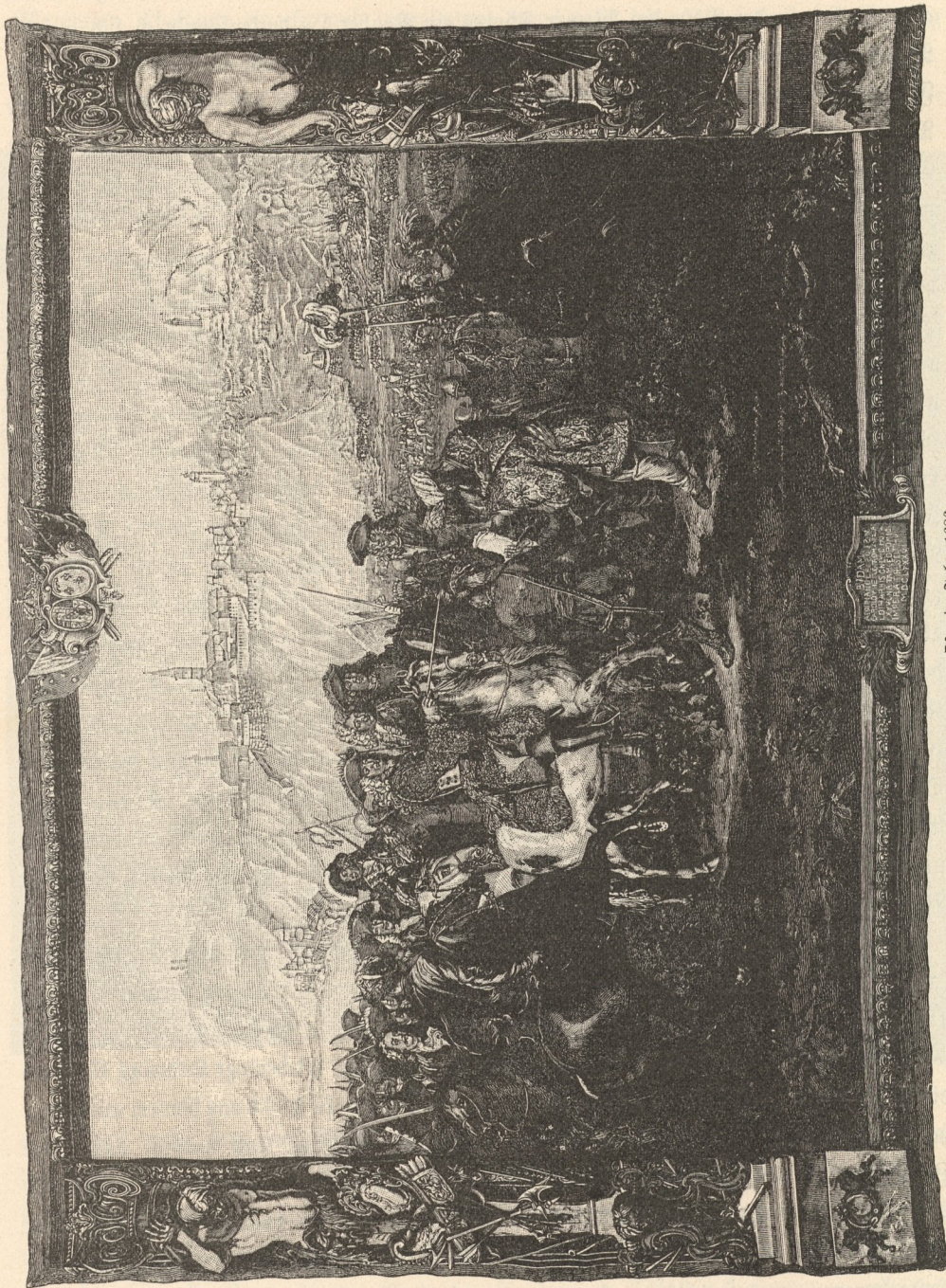
Porträt und Namensunterschrift Helene Grinys.



und Kaspar, der im Jahre 1663 noch einen dritten Bruder, Georg, Titularbischof von Semendria, in dem Kriege gegen die Türken verlor.

Nach einiger Zeit erschien auch der Palatin im Lager mit seinem wohlbewaffneten Hausgesinde, es kamen ferner Mitglieder der jetzt noch lebenden Familien Festetics, Békássy, Balassa, Ottlik, Moteficzky, Palásthy, Semsey, Semyei, Bagossy, Kagályi, Berthóty, Fiáth, Zichy; dort befanden sich ferner, aber schon in den Reihen der regulären kaiserlichen Armee, vier Pálffy; dort Johann Botthyán, Husarencapitán aus Gran, der an der Spitze der Csepelinsel den flüchtenden Harem des Ofener Paschas gefangen nahm, ferner Graf Nikolaus Beresényi, der einundzwanzigjährige feurige Sohn des Neubäufeler Generalleutenants, ein später berühmt gewordener Name der ungarischen Geschichte, endlich David Petneházy mit seinen Husaren und Hajducken, der, seitdem er Tökölyi verlassen, in den Gebieten jenseits der Theiß sich gegen die Türken so sehr auszeichnete, daß selbst der Wiener päpstliche Nuntius ihm, dem strengen Reformirten, eine goldene Kette als Anerkennung seiner Tapferkeit sandte. Die Ofener Festung, der Schlüssel des türkischen Reiches, wie man in Constantinopel sagte, wurde von dem Albanesen Abdurrahman Pascha vertheidigt, der gegen die Venetianer und Polen bei Candia, sowie in der Vertheidigung von Kaminiecz sich seine Lorbeeren geholt hatte und die Heldenlaufbahn seines siebenzigjährigen Lebens nicht mit Schmach und Schande beschließen wollte. Die nördliche Vorstadt der Festung, die heutige obere Wasserstadt, von deren gebrechlichen Mauern noch jetzt Trümmer auf der Ofener Landstraße sichtbar sind, nahmen die christlichen Truppen mit leichter Mühe ein (am 24. Juni), doch aufwärts zur Festung mußte jeder Fuß breit Boden mit Blut erkaufte werden. Max Emanuel griff mit seinen Baiern, den Sachsen und einigen kaiserlichen und ungarischen Truppen von der Südseite das königliche Schloß, Herzog Karl den von dem heutigen Wiener Thor bis zur nordwestlichen Ecke der Festungsmauer, bis zum sogenannten Graner Rondell sich erstreckenden, etwas über die heutige Bastei hinausliegenden, mit einer dreifachen Mauer geschützten nördlichen Theil an. Am 13. Juli fand der erste allgemeine Sturm statt. Die spanischen, englischen und französischen Freiwilligen stürmten begeistert voran und vergossen ihr Blut, doch erfolglos. Der Sturm wurde abgeschlagen. Doch gelang er besser nach zwei Wochen (am 27. Juli). Nun ging ungarisches Fußvolk (Hajducken) voran. Die Türken ließen eine Mine nach der anderen aufflattern. Von den Mauern fielen und flogen Flintenkugeln, ein Steinregen, Handgranaten, brennendes Pech, hundert und aberhundert sich entzündender Pulverfäcke auf die Angreifenden herab. Die Männer der Besatzung wurden von ihren Frauen und Kindern sowie von den Ofener Juden unterstützt, von denen manche zu den Waffen griffen, andere die türkischen Soldaten durch Versprechungen reicher Belohnung aneiferten. Ein Flammenmeer umhüllte die Stürmenden. Auch Herzog Karl setzte den Helm auf und commandirte





Belagerung von Wien im Jahre 1686.



persönlich, doch schon hatte es den Anschein, als ob auch dieser Sturm mißlingen sollte, als plötzlich in der Nähe des Wiener Thores ein Raaber Hajduckenführer sich auf die Mauer hinaufrang und seine Fahne aufpflanzte. Die Brandenburger drangen in seinen Fußstapfen vor und die äußere Mauer gerieth in die Gewalt der Christen. Die zweite Mauer jedoch, welche hinter einem sechs Klafter tiefen und mehr als zehn Klafter breiten Graben der Rückseite der heutigen Ferdinandskaserne, der Staatsdruckerei und der rückwärtigen Häusermauern der Ferdinandsgasse entlang sich hinzog, konnte selbst durch einen zweiten Sturm (am 3. August) von den Belagerern nicht genommen werden. Der Großvezier Suleyman eilte mit 60.000 Mann zum Entsatz der Festung herbei (am 8. August). Es war zu befürchten, daß die Truppen Karls von Lothringen, zwischen zwei Feuer gerathend, gezwungen sein könnten, die Belagerung aufzuheben. Doch Herzog Karl verzagte nicht. Er wandte sich mit einem großen Theil seiner Truppen nach auswärts, gegen den Großvezier, der nicht im Stande war, den festen Gürtel zu durchbrechen, den das belagernde Heer vom Fuße des Blocksberges über die Ofener Berge hinweg bis nach Altsfen bildete. Inzwischen wurde die Belagerung der Festung ununterbrochen fortgesetzt; Flinten, Kanonen, Minen, Schwerter arbeiteten einen Monat lang unaufhörlich, namentlich auf der Nordseite, wo die Gegner kaum ein paar Klafter weit von einander standen. Am 2. September, gerade 145 Jahre nach dem Siegeseinzug Suleymans in Ofen, fand ein neuer Sturm, der letzte statt. Vom Süden griffen die Baiern, vom Norden die Brandenburger und Kaiserlichen, darunter viele von den Pferden abgejessene Husaren und Hajducken, die zusammengeschossene zweite Mauer an. Um fünf Uhr Nachmittags begann der Sturm. David Petneházy soll der Erste gewesen sein, der in die Festung eindrang. Abdurrahman fiel nicht weit von der Bresche, auf dem kleinen Platze der heutigen Universitätsdruckerei, und die Sonne war noch nicht untergegangen, als die brennende, von Blut rauchende Burg und Stadt in der Gewalt der Christen war.

Nach Ofen gelangte Szegedin (am 20. October 1686), bald darauf Fünfkirchen (am 22. October 1686) unter die Botmäßigkeit der ungarischen Krone zurück, und am 12. August 1687 rächte Karl von Lothringen in der Gegend von Mohács, 161 Jahre nach jener Katastrophe, durch einen blutigen Sieg die ehemalige Niederlage Ludwigs II. Nach diesen Schlägen verließen die Türken Esfegg, dessen Brücken sie 1664 von Neuem aufgebaut hatten, Buková, Neusatz, Peterwardein, Karlowitz, Pozsega, und beinahe das ganze Zwischengebiet der Drau und Save bis Belgrad — das heutige Slavonien — wurde frei.

Nach so vielen Erfolgen beschloß die Nation auf dem Preßburger Reichstage (vom 18. October 1687 bis 25. Jänner 1688), daß sie fortan als erblichen König stets den Erstgeborenen jenes Hauses anerkennen werde, „welches Gran, Neuhäusel, Ofen zurück-eroberte und die Türkenmacht in weite Ferne aus dem Herzen des Landes vertrieb“. Die



Nation verzichtete auf die berühmte Clausel der goldenen Bulle, welche die Prälaten, Magnaten, Edelleute einzeln und insgesamt berechnete, jeder ungesetzlichen Verfügung mit Waffengewalt zu widerstehen; doch hielt sie die übrigen Rechte des Landes aufrecht. Durch diesen Reichstag wurde auch, nachdem schon König Leopold ihre Auflösung aus-



Gefecht bei Esseg im Jahre 1687.

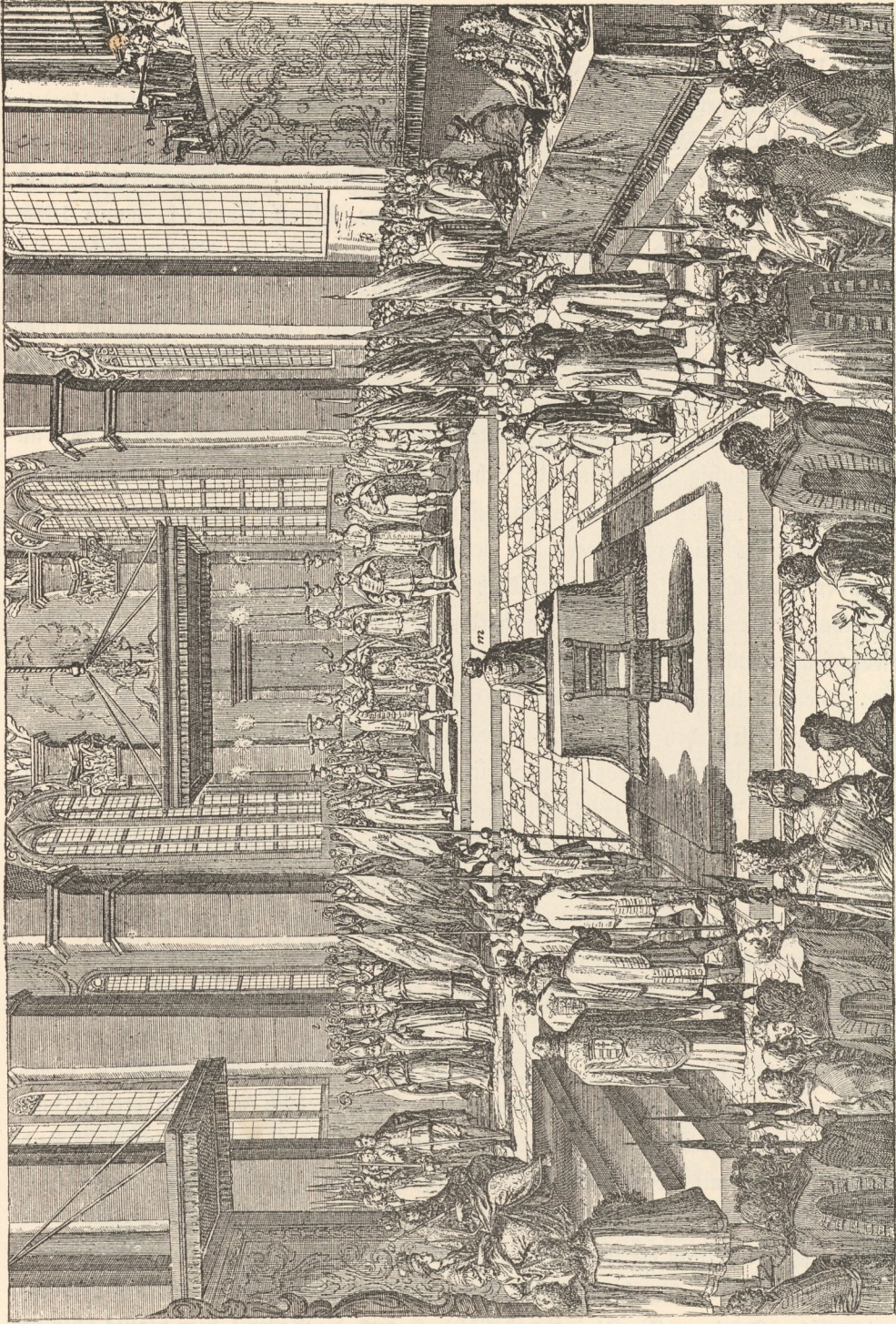
gesprochen hatte, jene Commission — das Blutgericht — vollständig beseitigt, die im Februar desselben Jahres (1687) der kaiserliche General Anton Carafa, ein Neapolitaner, in welchem unter einem glatten aristokratischen Äußeren eine harte Seele wohnte, in Speries aus Ungarn und Deutschen zu dem Behufe zusammengesetzt hatte, um meist auf leere Gerüchte hin alle Jene, die im Verdachte standen, zu Tököly's Getreuen zu gehören, verfolgen, gefangensetzen, foltern und hinrichten lassen zu können.



Am 9. December 1687 setzte der fünfundneunzigjährige Graner Erzbischof Georg Széchényi die heilige Krone auf das Haupt des neunjährigen Josef, des erstgeborenen Sohnes Leopolds; es war der erste große Széchényi, dessen Stiftungen noch heute seine Freigebigkeit und Opferfreudigkeit bezeugen. Am Krönungstage erscholl die Freudenkünde von dem Falle Erlaus (7. December 1687). Bald darauf (19. Mai 1688) ergab sich Stuhlweissenburg, und was noch wichtiger war: Siebenbürgen trennte sich vollständig von der Pforte und unterwarf sich dem König von Ungarn (9. Mai 1688). Der Lage, wie sie von den Szapolyas und Suleyman geschaffen war, wurde auf ewige Zeiten ein Ende gemacht und „der Schlüssel“, wie man sagte, der Siebenbürgen dem Kaiser öffnete, war Michael Apaffys ausgezeichnete Kanzler, Michael Teleki, der wie ein zweiter Frater Georg Anfangs, seit den Zeiten der Wesselényi'schen Verschwörung, die Unzufriedenheit Ungarns nährte, Emerich Tököly's Freund und Gönner war, seit 1682 aber als eifriger Apostel der Unterwerfung und Ausöhnung wirkte, von Leopold I. den Grafentitel erhielt und nun erreichte, daß Apaffys Fürstenthron — wenigstens einstweilen — und die vollkommene Freiheit des Protestantismus in Siebenbürgen unangetastet blieben. Michael Apaffy überlebte diese Lage der Dinge nicht lange. Nach seinem Tode (am 15. April 1690) hörte Siebenbürgen — obgleich der zum Fürsten gewählte Michael Apaffy II., Sohn des Vorigen, sich bis 1694, in welchem Jahre er abdankte, mit einigem Rechte als Fürsten betrachten konnte — thatsächlich auf, ein selbständiges Fürstenthum zu sein. Doch bestätigte Leopold des Landes Rechte und alte Verfassung in jener feierlichen Urkunde, welche als Leopoldinisches Diplom (4. December 1691) die Grundlage der siebenbürgischen Verfassung bis zur Union mit Ungarn bildete.

Nach dem Tode Apaffy I. ernannten die Türken Tököly zum Fürsten von Siebenbürgen. Türken, Tataren und Kuruzen brachen in der Richtung des Törzburger Passes auf Wegen ein, „welche weder ein Reiter, noch vielleicht ein Fußgänger je betreten hatte“; sie überfielen und schlugen das siebenbürgische und deutsche Heer bei Zernyest (am 21. August 1690). Auch Michael Teleki, jetzt Präsident des siebenbürgischen Regierungsrathes, brachte als Obercapitän „seinen weißen Bart“ mit unter die siebenbürgischen Scharen, „um mit ihnen zu sterben, wenn man sterben müsse.“ Als es zur Flucht kam, strauchelte sein altes, gutes Kopf Kálmán und fiel. Die türkischen Verfolger erreichten ihn, schossen ihn nieder und tödteten ihn vollends. Den andern Tag fand man seinen Leichnam, mit zehn Wunden bedeckt, unter den Gefallenen. Tököly wurde Herr von fast ganz Siebenbürgen. Fast nur die katholischen Székler des Csíker Stuhles weigerten sich, dem „Lutheraner“ sich zu unterwerfen. Der Landtag von Grossau (neben Hermannstadt) wählte ihn zum Fürsten von Siebenbürgen (22. September) und Lukas Hermann, der sächsische, lutherische Superintendent, proclamirte ihn in der Kirche. Doch dauerte seine Herrschaft nicht lange.





Kirchung Societ's I.



Schon im October wurde er nach der Walachei gedrängt, und der einzige Erfolg seiner kühnen Unternehmung bestand darin, daß er für zwei gefangen genommene deutsche Oberofficiere, General Heißler und Oberst Doria, seine Frau auswechseln konnte (1. Februar 1692). Denn Helene Zrinyi hatte nach dreijährigem Widerstande, nachdem nicht sie, sondern die Männer, die sie umgaben, wankten und der Mundvorrath, durch bösen Willen und Verrath verschleudert, zu Ende ging, Munkács am 14. Jänner 1688 an Carafa übergeben und war gezwungen, mit ihren Kindern nach Wien zu ziehen. In Neu-Palánka sah die heldenmüthige Frau ihren Mann wieder (am 13. Mai 1692), der sie als schöner Jüngling verlassen hatte und den sie in dem langbärtigen Flüchtling kaum wieder erkannte, um nun nach siebenjähriger Trennung noch ein Decennium heimatlosen Wanderlebens mit ihm zu verbringen.

Gleichzeitig mit der Zernyester Schlacht war das Waffenglück den Türken auch an anderen Orten günstig. Zwar hatten die Scharen Leopolds am 6. September 1688 Belgrad im Sturme genommen und waren bis Niš und in Altserbien bis in die Gegend von Novibazar und Skopi vorgedrungen, wo die Serben zu den Waffen griffen und sich an die Seite der christlichen Befreier stellten. Doch der Großvezier Mustapha Köprili — Bruder Achmeds, der die Schlacht von St. Gotthard verloren — drängte die Christen aus Serbien wieder hinaus und eroberte Belgrad zurück (am 1. October 1690).

Die aufständischen Serben, etwa 40.000 Familien, flüchteten unter der Führung des Speker Patriarchen Arsen Esernovics nach Ungarn und fanden an der unteren Donau und Theiß, den Maros entlang, eine neue Heimat. Aber die blutige Schlacht bei Slankamen (am 19. August 1691), in welcher der Großvezier, sowie der letzte Zrinyi, der noch die Waffen führte, Adam, Kürassier-Oberstlieutenant, Sohn des Dichters Nikolaus, fielen, machte den türkischen Siegen in Ungarn ein Ende. Nach Kanizsa (am 13. April 1690) ergaben sich Großwardein (am 5. Juni 1692) und Gyula (am 1. December 1694), so daß von den Hauptfestungen nur noch Temesvár dem Halbmonde unterthan war. Nun brach noch einmal, und zwar zum letzten Male ein türkischer Sultan — Mustapha II. — gegen Ungarn auf und überschritt mit etwa 100.000 Mann bei Titel die Theiß. Das kaiserliche Heer, in dessen Reihen wir auch das Paul Deák'sche (jetzt achte) Husarenregiment finden, wurde vom Prinzen Eugen von Savoyen angeführt, der, obgleich erst vierunddreißig Jahre alt, zwar schon Proben seines militärischen Genies abgelegt hatte, aber doch die lange Reihe seiner Siege erst mit diesem Feldzuge eröffnen sollte. Das türkische Heer zog die Theiß entlang nach Szegedin. Prinz Eugen folgte demselben seitwärts. Auf einmal erhält er die Kunde, daß der Sultan bei Zenta über die Theiß zurückgehe, um in Siebenbürgen oder in die Gebiete jenseits der Theiß einzufallen. Eugen erfaßte augenblicklich die günstige Situation und griff den Feind an. Ein Theil des türkischen Heeres, die Reiterei, war bereits über den





Georg Székényi.



Fluß gegangen und auf der rechten Seite nur das Fußvolk geblieben, welches sich hinter rasch aufgeworfenen halbfertigen Schanzen vertheidigte. Eugen führte gegen diese seine Truppen. Seinen linken Flügel schob er längs der Theiß in die Lücke zwischen den Schanzen und dem Flusse und schnitt die in den Verschanzungen Befindlichen von der Brücke ab, welche die beiden Ufer verband. Die dermaßen von vorn und von rückwärts angegriffenen, festgehaltenen, umzingelten Türken wurden nach verzweifelter Gegenwehr fast bis auf den letzten Mann niedergehauen. Die Reiterei rettete sich mit dem Sultan in wilder Flucht nach Temesvár. In den Schanzen und in den Fluten der Theiß lagen 30.000 Türkenleichen (am 11. September 1697). Dies war der größte, der entscheidendste Sieg des an Triumphen so reichen sechzehnjährigen Türkenkrieges, ein Sieg, durch welchen die Befreiung Ungarns besiegelt wurde. Seither setzte die Pforte den Krieg nicht mehr mit Energie fort. Nach nicht ganz anderthalb Jahren schloß sie auf fünfundzwanzig Jahre den Frieden von Karlowitz (26. Jänner 1699), durch welchen Siebenbürgen und ganz Ungarn, ausgenommen das sogenannte „Banat“ und die syrmische, von der Truska Gora südlich, von dem Flüsschen Bosphut östlich gelegene, gegen Belgrad offene Ebene an den ungarischen König zurückfielen. Bezüglich Tökölyis und der ungarischen Flüchtlinge bestimmte dieser Friede, daß dieselben fern von den ungarischen Grenzen im Innern der Türkei internirt werden sollten. Und so geschah es auch. In Ismid, dem alten Nikomedien in Kleinasien, in einer schönen Maierei am Fuße der Gebirge, die „Blumenwiese“ genannt, brachten der von der Gicht geplagte Tökölyi und Helene Brinyi ihre letzten Tage zu. Helene ging ihrem Manne im Tode voran (am 18. Februar 1703) und fand die ewige Ruhe in der Jesuitenkapelle zu Galata. Tökölyi folgte ihr zwei Jahre später (am 13. September 1705). In seinem Testamente sprach er den Wunsch aus, daß seine Gebeine nach Ungarn gebracht würden, wo man ihn in der evangelischen Kirche irgend einer „königlichen Freystadt“ begraben und auf seinem Sarge „zum Andenken ein Epitaph und eine Fahne anbringen möge“. Als er seine Augen schloß, loderte in Ungarn wieder stärker als je die Flamme des Aufstandes auf, an dessen Spitze der Sohn der Helene Brinyi, Franz Rákóczy II., der Stieffsohn Tökölyis, stand.

Die Vernichtung der türkischen Herrschaft übte auf Ungarn nicht jene Wirkung aus, welche vielleicht in der Mitte des XVI. Jahrhunderts eingetreten wäre, oder welche sie auf uns ausübt, die wir — jetzt nach zweihundert Jahren — den Verlauf der türkischen Herrschaft vollständig überblicken und ihre fluchwürdigen verheerenden Folgen ermessen können. Was die christlichen Waffen damals zurückeroberten, war kaum noch Ungarn zu nennen, es war meist verwüstetes, fremdgewordenes, theilweise kaum von Ungarn bewohntes Land, obzwar in Bihar und jenseits der Donau, in Weißenburg, Tolna, Baranya, in den Fußstapfen der christlichen Heere noch vor dem Karlowitzer Frieden das Comitatzwesen





Michael Teleki.  
M

Porträt und Namensunterschrift Michael Telekis.



zu neuem Leben erwacht war. Andererseits erforderte der Krieg unausgesetzte Opfer. Man mußte fortwährend Geld und Naturalien beisteuern, ohne die Bewilligung des Reichstages; unausgesetzt kamen und gingen und brandschatzten die vielen fremden Soldaten, welche durch den Sieg nicht bescheidener wurden und gegen deren Gewaltthätigkeiten und Ausschweifungen weder Edelmann noch Bauer irgendwo ihr Recht finden konnten. Dazu gesellte sich die Furcht, daß das, was bisher nur eine provisorische, vorübergehende Last war, mit der Zeit sich in eine stabile umwandeln könnte, denn der Geist der Lobkowitz und der Hoher war noch nicht ausgestorben, wurde vielmehr noch stärker und hatte einen mächtigen Vertreter in dem Graner Erzbischof Leopold Kollonics (1695 bis 1707) gefunden, der, seiner Abstammung nach ein Slave, seiner Nationalität nach ein Deutscher, den Gezeiten nach als Indigene ein Ungar, jenen Eifer und jene Hingebung, welche er als Jüngling in der militärischen und bald darauf in der geistlichen Laufbahn bethätigt hatte, in die Politik und die Finanzverwaltung — er war Kammerpräsident — übertrug, und seine strengen absolutistischen Grundsätze auch auf Ungarn angewendet wissen wollte. Während es unter den Ungarn noch Viele gab, die schon in der Annahme der habsburgischen Erbfolge eine „Leibeigenschaft“ erblickten und die polnische Adelsrepublik für das Ideal eines Staates hielten, plante Kollonics mit den Ansprüchen und dem Absolutismus eines modernen Staates Criminal- und Civilgesetzbücher, volkswirthschaftliche Verfügungen, ein neues Steuersystem und eine gewisse Rechtsgleichheit in Bezug auf die Vertheilung der Lasten einzuführen — und dies Alles mit Hilfe der Deutschen, ohne Reichstag, autokratisch, mit Hintansetzung der ungarischen Verfassung, welche zwar eine aristokratische Freiheit, aber doch eine Freiheit gewährte. Als er mit diesem Plane vor einige ungarische Herren als Vertrauensmänner trat (1696), wagte nur Einer offen zu widersprechen, der ehemalige Pauliner, nunmehr Kolocsaer Erzbischof Paul Széchényi, Georg Széchényis Nefte, dem es auch gelang, Leopold begreiflich zu machen, daß all dies ohne Zustimmung des Reichstages und der Nation ins Leben treten zu lassen, weder rathsam noch möglich wäre. Troßdem war die Strömung unter den Wiener Ministern vorhanden, blieb bestehen und machte ihre Wirkung auf das Land in vielfacher Weise fühlbar.

Das gleichsam natürliche Haupt der Unzufriedenen war Franz Rákóczy II., in welchem als dem letzten Mannesprossen alle Traditionen der Rákóczy, Zrinyi, Báthory und Frangepán sich vereinigten. Rákóczy, einer der reinsten Charaktere der ungarischen Geschichte, der keinerlei Egoismus kannte, höchstens den Banden seiner Familientraditionen und seiner Stellung sich nicht entwinden konnte, kam nach der Capitulation von Munkács als zwölfjähriger Knabe nach Wien und von dort nach Böhmen. Er wurde fern vom Vaterlande erzogen, heiratete eine deutsche Prinzessin, und verlor doch nie die patriotische Begeisterung, obgleich er sie zu verbergen wußte. Als er im Jahre 1694 auf seine Güter





Die Schlacht bei Zenta.



ins Sározer Comitat zurückkehrte, überredete ihn Nikolaus Bercsényi, der 1686 vor Ofen kämpfte, daß er für sein Land etwas thun müsse.

Die Agenten Ludwigs XIV. zogen damals, am Vorabende der spanischen Erbfolge-Verwicklungen, überall umher, um gegen das Haus Habsburg Verbündete auch in Ungarn zu suchen, welches der König von Frankreich seit dem Eisenburger Frieden mit viel Erfolg bethörte. Rákóczy begann einen Briefwechsel mit dem König, doch wurde er verrathen, verhaftet (am 18. April 1701) und nach Wiener-Neustadt in dasselbe Gefängniß gebracht, in welchem Peter Brinyi gefangen saß; er entfloh (am 7. November 1701) und rettete sich nach Polen, wo er auch schon Bercsényi vorfand. Als im Frühjahr 1703 das von Steuern gedrückte Volk an der oberen Theiß, in Szathmár, Szabolcs und Bereg erbittert zu den Waffen griff, kehrte Rákóczy mit einem kleinen Häuflein ins Land zurück und pflanzte seine Fahne auf. Es währte nicht lange und es schlossen sich ihm in den Theißgebieten an: Stefan Sennyei, der später sein Kanzler wurde, Alexander Károlyi, Obergespan von Szathmár, anfangs sein Gegner, der den ersten Kuruzenhaufen auseinandertrieb, und dessen Schwager Georg Andrássy, Ahne des Monoker Zweiges dieser Familie. Später gingen auch kaiserliche Officiere zu ihm über, die früher gegen ihn gekämpft hatten, wie Generalmajor Graf Simon Forgách, erster Inhaber des heutigen 3. Husarenregimentes, Oberst Graf Anton Eszterházy, Nefte des Palatins, und Johann Bottyhán, der „blinde Bottyhán“, Husarenoberst, der noch am 15. November 1703 bei Altsohl mit dem Kuruzen Ladislaus Deskay angesichts der Truppen einen wahrhaft homerischen Zweikampf bestand, in welchem Deskay Bottyhán in die Seite, Bottyhán den Kuruzen in die Brust schoß, Beide schwer verwundet von ihren Pferden sanken und der Zusammenstoß ihrer Scharen mit dem Siege der Kuruzen endete. Nach kaum einem Jahre huldigte der größte Theil des Landes Rákóczy. Seine Scharen verheerten Osterreich und Mähren. Alexander Károlyi ritt bis zum Wiener „Stubenthor“ und seine Kuruzen verwüsteten im kaiserlichen Lustschlosse im „Neugebäude“ den Thiergarten Leopolds, schossen seine Jagdleoparden nieder und hingen ihre Felle als Kaczagány (umgehängter Dolman) über die Schultern (am 9. Juni 1704). Aber die in den südlichen Theilen des Landes wohnenden Serben begannen einen grausamen Krieg mit den Kuruzen und führten ihn fort, oft zu ihrem Verderben. Auch die Kroaten blieben dem König treu, obgleich sie von Rákóczy mit Berufung auf seine Mutter, „nach der er auch Croat sei“, für „die gemeinsame Freiheit“ zu den Waffen gerufen wurden, einige Festungen und Städte, wie Preßburg, Ödenburg, Ofen und Hermannstadt blieben bis ans Ende im Besitze des Kaisers und Königs.

Die Kuruzen, die anfangs bei Pest auf dem Rákos zusammentreten wollten, organisirten sich auf dem Convent zu Szécsén (am 16. September 1705). In dieser Versammlung schlossen mehrere Prälaten — unter ihnen nur ein Diöcesanbischof, der





*Handwritten signature of Franz Rákóczy II.*

Portrait und Namensunterschrift Franz Rákóczy II.



Erlauer Stefan Telekessy, — mehrere Magnaten, die Comitate diesseits der Donau und an der Theiß, endlich mehrere königliche Freistädte nach polnischer Weise eine „Conföderation“, bestellten einen regelmäßigen Regierungsrath und wählten Rákóczy zum „Fürsten und Lenker der behufs der Freiheit conföderirten ungarischen Stände“. Rákóczy trachtete zunächst, und nicht ohne Erfolg, ganz im Geiste des Dichters Nikolaus Zrínyi, die hadernden Religionsparteien, die auch innerhalb der Kuruzenpartei einander feindselig gegenüberstehenden Katholiken und Protestanten unter sich auszuföhnen. Sodann bemühte er sich mit Hilfe französischer Officiere eine reguläre nationale Armee zu errichten, und auch dies mit ziemlichem Erfolge, denn seine Armee, zeitweilig Alles in Allem beinahe 100.000 Mann, konnte zwar in großen Feldschlachten gegen die kaiserlichen Truppen in der Regel sich nicht behaupten, doch hielt sie überall, wo persönliche Tapferkeit den Ausschlag gab, die Ehre der ungarischen Waffen aufrecht, und als der Krieg schon ausgetobt hatte, verkündeten im Munkácszer „Thronsaal“ 163 erbeutete Fahnen ihre Siege.

Leopold I., der am 5. Mai 1705 starb, und noch mehr sein ihm nachfolgender Sohn, der siebenundzwanzigjährige Josef wünschten aufrichtig den Frieden. Eine Zeit lang war der Erzbischof Paul Széchényi, der zweite große Széchényi, gemeinschaftlich mit den Gesandten Englands und Hollands, dieser zwei mit dem Kaiser gegen Ludwig XIV. verbündeten protestantischen Mächte, eifrigst bemüht, das Friedenswerk nach Kräften zu fördern, während die französische Diplomatie Alles aufbot, um dasselbe zu hintertreiben, und dies Ziel, man kann wohl sagen, auch erreichte. Der Friede wurde hauptsächlich dadurch vereitelt, daß die Kuruzen auf der Aufhebung der 1687er Gesetze und auf der Sonderstellung Siebenbürgens, zu dessen Fürsten sie Franz Rákóczy II. gewählt hatten, bestanden und die Garantie der beiden vermittelnden Mächte sowie anderer auswärtiger Staaten, Schwedens, Polens, Brandenburgs und Venedigs, für die Einhaltung des abzuschließenden Friedens verlangten.

Der Kampf wurde fortgesetzt und die „conföderirten“ Stände erklärten — auf die Erklärung Ludwigs XIV. hin, daß er mit ihnen kein offenes Bündniß eingehen könne, ehe sie sich vom Hause Oesterreich nicht vollständig losgesagt hätten — am 14. Juni 1707 auf dem Römer Felde nächst Onód: „daß sie Josef fortan nicht mehr als König anerkennen und daß der königliche Thron so lange unbesetzt bleiben solle, bis der nächste Reichstag den König wählen würde.“ Und dies geschah, nachdem am 6. Juni Melchior Rakovszky, der katholische Abgeordnete des gegen Rákóczy agitirenden Thuróczer Comitats, in öffentlicher Sitzung niedergefäbelt, und der andere, lutherische Abgesandte des nämlichen Comitats Christoph Dkolicsányi, verwundet und hingerichtet (am 9. Juni), die Fahne des Thuróczer Comitats zerrissen, das Siegel desselben zerbrochen und das Comitat unter die angrenzenden vier Comitate vertheilt worden war. — Gegen diese Unabhängigkeitserklärung protestirte





Küranderbe Kuruzen treiben einen gefangenen „Sabarsen“ vor sich her.



der Palatin Paul Eszterházy und führte in seiner Erklärung die Namen jener Prälaten, Magnaten und königlichen Freistädte — darunter Ofen, Pest, Szegedin — an, welche noch Anhänger des Königs blieben (am 26. August 1707).

Wieder mußte das Schwert entscheiden. Das Kriegsglück war Josef I. sowohl gegen die Franzosen wie gegen die Kuruzen hold, dennoch wünschte er den Frieden

Namensunterschrift Alexander Karolyis.

in Ungarn. Er berief einen Reichstag nach Preßburg (29. Februar 1708), der jedoch wiederholt unterbrochen wurde, im Jahre 1709 durch die Pest, welche im Lande in fürchterlicher Weise hauste und die Scharen Rákóczys beinahe gänzlich zur Auflösung

Namensunterschrift Johann Pálffy's.

brachte. Am meisten trug jedoch zur Herbeiführung des Friedens die Ernennung des Banus Grafen Johann Pálffy (am 24. September 1710), Urenkels des Raaber Helden, zum Oberbefehlshaber der kaiserlichen Truppen an Stelle des strengen und harten Sieghert Heister bei. Pálffy hatte den Auftrag, Frieden zu stiften, und ihm zur Seite stand der Generalmajor Baron Ladislaus Ebergényi, der, stets ein Getreuer des Kaiserhauses, nun als wahrer, aufrichtiger Ungar die friedliche Mission Pálffys unterstützte und förderte. Zu dieser Zeit waren die Kuruzen bereits in die oberen Theißgebiete zurückgedrängt worden, wo der Aufstand vor acht Jahren ausgebrochen war; außerdem befand sich Raichau, welches durch den Baron Daniel Eszterházy (von der Eszszneker Linie) vertheidigt wurde, in ihrer Gewalt. Von ihren namhafteren Führern stand nur noch Alexander Karolyi an





Ungarischer Husarenofficier.



der Spitze der Truppen; die andern waren theils gestorben, wie der „blinde“ Bottyán, theils hatten sie sich abgenützt. In Károlyis Hand legte Franz Rákóczy zögernd und hangend die Vollendung des Friedenswerkes nieder, und Károlyi begann die Friedensverhandlungen, setzte dieselben im Einverständnisse mit den Truppen selbst dann fort, als Rákóczy, der nach Polen gegangen war (am 11. Februar 1711), um den russischen Czar Peter den Großen für die ungarische Sache zu gewinnen, dieselben verbot (am 26. März 1711), und schloß am 29. April zu Szathmár den Frieden ab, welchen sodann sowohl Pálffy als auch Károlyi, sowie die ungarischen und siebenbürgischen Führer und Vertreter der Kuruzenscharen (unter ihnen von Ungarn: ein Perényi, Révay, Bay, Beleznay, Deskay, Ottlik, Semsy, Flosvay, Domahidy, Halász, Csajághy, von den Siebenbürgern aber ein Barsay, Teleki, Jósika, Vas, Rhéden, Haller, Gyulai, Rún) unterschrieben und die Truppen mit ihrem Schwur besiegelten.

Der Friede warf einen versöhnenden Schleier über alles Vergangene. Er brach mit allen Hoher- und Kollonics'schen Tendenzen und gab der Nation im Namen des Königs die Zusage, daß alle Rechte und Gesetze Ungarns und Siebenbürgens sowie die freie Religionsübung aufrecht erhalten würden. Josef I. sollte indeß die Früchte seiner Bemühungen nicht mehr sehen. Er starb, bevor der Friede geschlossen wurde, in Wien am 17. April 1711, nachdem er acht Jahre lang wohlwollend und mit vielfältigen Erfolgen regiert hatte.

### Karl III.

Am 1. Mai 1711 ertönte die Musik auf dem Groß-Majthényer Gefilde, die Fahnen flatterten und die Truppen gaben dreimal Feuer. Alexander Károlyi schwur vor Johann Pálffy und 12.000 Kuruzen Treue dem König Josef I. und der Szathmárer Friedensschluß wurde verkündet, welcher einem, man kann wohl sagen, vierzigjährigen Bürgerkriege ein Ende machte. Franz Rákóczy jedoch und Bercsényi wiesen die Friedenshand zurück. Sie hofften mit Hilfe der fremden Mächte günstigere Bedingungen zu erzielen. Doch Rákóczy täuschte sich und büßte seinen Irrthum mit einer vierundzwanzigjährigen unstätten, heimatlosen Wanderung. Sein einziger Trost blieb die Religion, welche ihn getreu bis zum Grabe begleitete. Er starb in Rodosto an der Küste des schwarzen Meeres in der Türkei (am 8. April 1735), zehn Jahre nach dem Tode Bercsényis, seines treuen Gefährten auch in der Verbannung. Sein Leichnam wurde neben der Asche seiner Mutter, Helene Zrinyi, in der Galataer Jesuitenkirche bestattet.

Der Friedensschluß erregte auch das Mißvergnügen vieler ungarischer Magnaten, die, während der beigelegten Wirren auf der Seite des Königs stehend, viel Ungemach erlitten hatten und nun nach Rache strebten. Doch Karl III., Nachfolger und jüngerer